

DIE MÄRCHENPOST

NR2/2021

„Kinder brauchen Märchen - Das Erzählen oder Vorlesen bringt Kinder zur Ruhe und lässt sie gleichzeitig aufmerksam und konzentriert werden“ Bruno Bettelheim

Liebe Leser, ich, Märlin Geschichtenerzähler, möchte euch in dieser Zeitschrift meine Liebsten Märchen zugänglich machen. Manchmal ist es nicht so einfach ein Märchen zu finden welches gut lesbar und auch übermittelbar ist. Ich hoffe ihr findet auch für euch das passende Märchen. Euer Märlin

Der Glasbrunnen.

Auf einem Schlosse wohnte eine Jungfrau, die war so schön, man konnte auf der Welt nichts Schöneres sehn. Sie hatte dunkelbraune Haare, und ihre Augen waren so glänzend schwarz, daß man fast so wenig darein blicken konnte, wie ins liebe Sonnenlicht. Die Jungfrau hatte aber ein hochmütiges Herz, und alle Freier, die auf das Schloß kamen, wies sie schnöde von hinnen; und wenn es die reichsten Grafensöhne waren, so wurden sie doch nur eine Zeitlang zum Besten gehalten und dann unter Hohn und Spott verabschiedet wie die andern, auf Nimmerwiederssehen. Das ging nun so, so lang es ging.

Eines Tages kam ein Jüngling, der gefiel der Jungfrau heimlich über die Maßen wohl. Ihr stolzes Herz ließ ihr aber nicht zu, daß sie es gestanden hätte; und so ließ sie ihn Geschenke auf Geschenke, eines prächtiger und reicher als das andere, auf das Schloß bringen und wies ihn jedesmal mit künstlichen Worten ab, sooft er sie bat, daß sie jetzt seine Braut werden möchte. An einem Abend saßen die beiden zusammen im Walde nahe bei einer Quelle, die tief aus einem moosigen Felsen heraussprudelte. Da sagte die Jungfrau zu dem Jüngling: »Ich weiß, Ihr könnt mir keinen Fürstenthron zum Brautschatz schenken; gleichwohl will ich Eure Braut sein, wenn Ihr mir an der Stelle des Dorngebüsches, das hier diese Quelle verdeckt, ein Wasserbecken von Edelsteinen herrichtet, die so rein sind wie Glas und so lauter wie das Wasser, das darein fließt.«

Nun fügte sich's, daß die Mutter des Jünglings eine Fee war; und als er ihr noch am gleichen Tag erzählte, was die Jungfrau auf dem Schlosse von ihm verlangte, da erstellte sie über Nacht ein Brunnenbecken in dem Wald, das überstrahlte in Blau und Gelb und Karmesin alle Blumen.

Am andern Morgen sagte die Jungfrau zu dem Jüngling: »Etwas habt Ihr getan; es ist aber noch nicht alles, was ich billig verlangen kann. Zu dem Brunnenbecken gehört ein Garten; den müßt Ihr mir noch an die Stelle des Waldes setzen, sonst kann ich Eure Braut nicht sein.« Das sagte der Jüngling wiederum seiner Mutter; und als am Abend die Jungfrau an dem Brunnen saß, da sproßte es rings um sie her veilchenblau und rosenrot auf, und in einem Augenblicke war der ganze Wald ein Garten; der Boden war mit Millionen Blumen übersät und in den Büschen sangen und hüpfen wilde und zahme Vögel, daß es eine Freude war.

Der Jungfrau lachte bei diesem Anblick das Herz, und als nun der Jüngling herzukam, so wäre sie ihm beinahe um den Hals gefallen und seine Braut geworden; allein auf einmal fielen ihre Augen auf ihr Schloß, das sich nun gar alt und seltsam ausnahm neben dem prächtigen Garten mit dem funkelnden Glasbrunnen. Da sagte sie: »Der Garten gefällt mir; es ist aber noch nicht alles, was ich billig verlangen kann; an die Stelle des alten Schlosses müßt Ihr mir eins von Rubin und Perlen erbauen, sonst kann ich Eure Braut nicht sein.« Als der Jüngling diese Rede seiner Mutter wieder hinterbrachte, da wurde die Fee von Zorn erfüllt; im Augenblick war der schöne Garten verschwunden und das alte Waldgestrüpp wucherte wieder fort; nur der schimmernde Glasbrunnen blieb, und daran saß jetzt die Jungfrau alle Abend und wartete mit Sehnsucht auf den Jüngling; aber dieser blieb fort; denn seine Mutter hatte ihm das stolze Herz der Jungfrau geöffnet; und wenn sie nicht gestorben ist, so sitzt sie noch dort.

Quelle: Quelle: Otto Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz



EINZIGARTIG UND LUSTIG, MANCHMAL AUCH GRUSSELIG, MÄRLIN GESCHICHTENERZÄHLER. NICHTS VERPASSEN? YOUTUBE KANAL ABONNIEREN ODER CD'S UND HÖRBÜCHER HERUNTERLADEN
<https://maerlingeschichtenerzähler.bandcamp.com/>

Die Geisterküche

Ein Siegrist hatte einen Sohn, der war so wild und unbändig, daß der Vater mit sich zu Rate ging, wie er seinen Übermut dämmen könnte. Fürs erste stellte er einen Strohhalm in den Kirchturm und schickte dann den Knaben bei Nacht in den Turm hinauf, noch die Uhr aufzuziehen. Aber der Junge schlug einfach den Popanz über die Stiege hinunter und brachte ihn lachend in die Stube herein gehuckelt. Da merkte der Vater, hier müsse man etwas Klügeres tun und ließ ihn das Schneiderhandwerk lernen, um ihn in die Fremde zu schicken, damit er sich hier die Hörner abstoße. Der Junge blieb aber der gleiche.

Auf seiner Wanderschaft wollte er einst mitten im Walde in einem einsam liegenden Häuschen übernachten; aber niemand öffnete, und er erbrach zuletzt die Türe. Kein Mensch war drinnen, doch brannte auf dem Tisch ein Licht. Während er sich's dabei bequem machen wollte, kamen zwei Männer in die Stube getreten, die ihn einige Zeit anstutzten, dann aber nach kurzem Gespräche ihm gestanden, das Haus habe gar keinen Herrn mehr; denn es sei gespenstisch; ihnen aber diene dieser Umstand dazu, ihre Diebereien hier verbergen zu können. Als der Geselle weiterfragte, vernahm er, eine weiße Frau hüte hier einen Schatz und erscheine regelmäßig um die Geisterstunde. Nun verbündeten sie sich zu dritt, heute diesen Schatz zu erheben.



Bis Mitternacht war es aber noch lange, der Hunger war nicht gering; und weil die Diebe Mehl und Schmalz im Hause hatten, suchte der Geselle ein Mahl zu rüsten, machte in der Küche ein Feuer und in kurzer Zeit stand er schon am Herde. Da hörte er, noch ehe die Mitternachtsstunde da war, aus dem Schlot herunter eine Stimme rufen: »Flieh, oder ich falle!«

»Nur zugefallen!« antwortete er unbesorgt, und gleich fiel ein Schenkel durch den Kamin herab auf den Herd. Er schleuderte denselben in einen Winkel der Küche, tat die Pfanne wieder übers Feuer und röstete weiter an den Schmalzküchlein. Bald hörte er die Stimme aus dem Schlothe abermals und gab abermals dieselbe Antwort; da lag der andere Schenkel vor ihm am Herde. Er warf ihn zum ersten, und so ging es fort, bis zuletzt alle Glieder und Stücke eines Menschenkörpers da waren. Sobald er auch den Kopf zu den übrigen Teilen geworfen hatte, fügte sich alles zusammen, ein großer Mann richtete sich hinten in der Küchenecke auf und trat zu ihm heran. Der Bursche fragte ihn höhnisch, wo er denn sein Weib habe? »Sie wird nachkommen«, antwortete der Mann. »Um so besser«, sagte der Geselle, »setze dich also derweilen dort in jene Ecke.« Der Mann gehorchte, und der Geselle trug nun sein fertiges Gericht auf.

Als er mit der Schüssel über den Hausgang in die Stube gehen wollte, kam ihm eine schneeweiße Frau entgegen. »Aha«, sagte er, »das ist wohl diejenige, welche hier den Schatz hütet. Nun ja, so mag sie vor der Hand zu Tisch kommen und ihren Mann, der dort im Winkel sitzt, mit herein bringen.« So ging er mit der Schüssel voran in die Stube, und das Paar folgte ihm. Alle saßen zu Tisch, jedoch wollten die Geister nichts genießen. Nach dem Essen forderte der Geselle die Frau auf, ihm die Mittel anzugeben, wie sie erlöst werden könne, und versprach ihr, standhaft und beherzt bleiben zu wollen. Nun ging sie ihm bis zu einem altertümlichen Bett voran, in welchem ein gewichtiger Schlüssel lag; dieser paßte im Hauskeller zu einer Eisentüre, und nach dreimaligem Umdrehen ging das Schloß auf. Die Frau trat mit dem Licht hinein. Da erblickten sie im Gewölbe einen Hahn mit feurigem Kamm, der sich auf dem Rücken eines gewaltigen Zottelhundes ausspreizte. Der Hund aber kauerte knurrend auf einer großen Kiste, während der Hahn dazu krächte, daß er sich selber fast überpurzelte. Der Schneider ließ sich von allem nicht dumm machen. Aller Grimassen ungeachtet, verscheuchte er erst die Ungetüme und schloß, sobald sie zum Keller draußen waren, die Türe zu. Dann legte er wohlbesonnen sein Schurzfell ab. Mit dem zweiten Schlüssel, den ihm nun die weiße Frau aushändigte, öffnete er die Kiste, und sie lag bis oben voll Gold. Sogleich aber warf der Geselle sein Schurzfell darüber, weil er wußte, daß man jedem Geisterschatze, der nicht mehr entweichen soll, etwas von unsern eigenen Sachen beilegen muß. Kaum war dies geglückt, so sagte er der weißen Frau und ihrem Manne: »Jetzt könnt ihr gehen«, und augenblicklich waren beide verschwunden. Nachher haben sich die drei, der Schneider und die Diebe, die Schätze friedfertig geteilt, und der alte Siegrist sah seinen Sohn als reichen Mann wiederkehren.

Quelle: Schweizer Märchen, Emmie Wyss-Weiden



Das Lederkäßplein

Im Graubündnerland gab es vor Zeiten viele Wildleuten, besonders zahlreich waren sie auch im Safiental. In diesem Tal war einst zu Safien, bei den sogenannten Häusern, eine Bündnerfrau gerade daran, Käse zu bereiten. Eben hatte sie den Kessel mit der Milch über dem Feuer. Die Milch fing schon an, ein weißes, seidenweiches Schäumlein aufquirlen zu lassen, da flog auf einmal ein hübsches Lederkäßplein mitten in die Sennhütte hinein, als hätte es ein Windstoß hineingeweht. Verwundert machte sich die Frau vom Kessel weg und trat in die Tür. Da sah sie ein Wildmännlein vor sich auf einem moosbewachsenen Stein sitzen. Fragend blickte sie auf das wunderliche Männlein.

„Ei“, sagte das, „ei, liebe Frau, gebt mir doch etwas zu trinken. Ich habe einen grausamen Durst und habe noch einen weiten Weg, und es kommt gleich ein grau-sames Gewitter.“

Mit großen Augen schaute die Frau nach den sonnenbeglänzten Bergen und an den tiefblauen Himmel hinauf, an dem sich auch nicht ein Wölkchen zeigte. „Ach“, antwortete sie jetzt, das Männlein mit lachenden Augen ansehend, „du bist wohl ein kleines Schalkenmännlein? Schau, die Sonne scheint ja so warm, heute kommt's gewiß nirgends zum Regnen. Aber zu trinken will ich dir schon geben.“

„Ja, ja“, sagte das Wildmännlein, „macht aber schnell, Frau! Seht, ich muß schauen, daß ich fortkomme.“ Jetzt lachte die Frau vor sich hin und dachte: Du bist mir ein rechter Wetterprophet! Prophezeit ein Unwetter, wo doch der ganze Himmel spiegellauter ist. Sie schöpfte bedachtsam ein Näpfchen voll Milch aus dem Kessel und trug sie dem Männlein vor die Türe zu.

„Ei“, sagte das Männlein, „gute Frau, gebt mir doch ein größeres Gefäß, damit die Milch drin rascher abkühlen kann. Ich kann nicht so lange machen.“

Die Frau tat ihm den Willen, holte eine Gepse und leerte das Näpflein Milch in das große, runde Holzgefäß. Das Wildmännlein griff rasch danach und begann mit vollen Backen die Milch zu blasen und sie unablässig herumzuschwenken, auf daß sie ja recht rasch abkühle und trinkbar werde. Aus vollem Halse mußte die Bündner Frau lachen, als sie das seltsame Gehaben und Getue des Männleins sah, und dann sagte sie, auf den kleinen Stock blickend, den er neben sich hatte: „Du hast da einen tüchtigen Stock. Mit dem kommst du ja schon hurtig vorwärts, wenn heute noch ein Gewitter drohen sollte. Aber das wirst du wohl nicht wissen, denn wenn's doch eins geben sollte, wär's mir leid, weil ich noch Heu draußen liegen habe.“

Da sagte das Wildmännlein: „So sputet Euch, Frau, macht geschwind, sonst kommt Euch der Regen ins Heu. Und nun sage ich Euch schön Dank, wenn's damit abgetan ist.“

Schnell schlürfte das Wildmännlein noch die letzten Milchtropfen aus der großen Gepse, dann griff es, aufspringend, nach seinem Stocke und wollte schon zu laufen anfangen. Aber die Frau rief: „Halt, halt, das Lederkäßplein!“ und warf's ihm nach. Flink setzte es das Männlein auf, und dann machte es sich geschwind davon und immer geschwinder und geschwinder, bis es die Frau wie eine Gemse jagen sah.

Lachend schaute sie ihm einen Augenblick nach, dann sah sie noch flüchtig an den heiteren Himmel hinauf und kehrte zum Käsekessel zurück, um zu käsen.



Kaum stand sie einige Minuten am Kessel, in das schneeweiße Wogen und Wellen der Milch blickend, so erhellte ein Wetterleuchten die dunkle Hütte, und gleich danach begann es zu donnern, und wie die Bündner Frau ungläubig in die Tür trat, sah sie eine brand-schwarze Gewitterwolke über das Gletscherbachhorn hereinfahren, und keine Vaterunserlänge dauerte es, so brach ein Platzregen über Safien herein, als ob allen Donnerwolken am Himmel die Nähte geplatzt wären, also daß das liegende Heu vor der Hütte im Hui in den Boden hineingewettert war. Zu spät bereute es die Frau, daß sie dem wetterkundigen Männlein nicht geglaubt und das liegende dürre Heu nicht noch rasch eingebracht hatte.

Quelle: Meinrad Lienert, Schweizer Sagen und Helden-geschichten, Stuttgart 1915

**Heinrich Heine
(1797 -1856)**

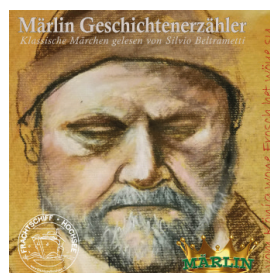
«Die Veilchen kichern und kosen und
schaun nach den Sternen empor; heim-
lich erzählen die Rosen sich duftende
Märchen ins Ohr. «



RadioChico Schweiz



Abonnieren



Impressum:
Märlein Geschichtenerzähler
CH-3604 Thun
info@maerlin.ch
+41 79 919 95 04
www.maerlin.ch